

## RES BIBLIOGRAPHICAE

Zur Formenbildung des Verbs  
im Neuägyptischen\*

Wolfgang SCHENKEL

“Auf eine gründliche Formenlehre wird man freilich bei diesem Idiom wohl verzichten müssen, denn die feste Orthographie entzieht fast alle jüngeren Formen unserer Kenntnis ...”. Was Adolf Erman mit diesen zugleich entschuldigenden und rechtfertigenden Worten in seiner epochemachenden Neuaegyptischen Grammatik von 1880 für kaum realisierbar hält, ist nunmehr doch noch Wirklichkeit “geworden in der hier zu besprechenden Arbeit, als ein Resultat letztlich der Jahrhundertarbeit, die Erman selbst mit eben dieser zitierten Arbeit in Gang brachte. Aus heutiger Perspektive betrachtet, liegt das Problem allerdings nicht darin, daß die Orthographie des Neuägyptischen zu starr wäre, sondern eher in der Schwierigkeit, die tatsächlich vorhandene Varianz morphologisch zu interpretieren.

Um Verbalformen in neuägyptischen Texten zu erheben, bedarf es keiner großartigen Aufdeckungsprozedur. Im großen und ganzen sind die Texte inhaltlich verständlich und syntaktisch strukturierbar. Die Aufgabe besteht also darin, die — heute — prima vista erkennbaren Verbalformen mit ihrem Graphienspektrum zu konfrontieren und letztendlich zu entscheiden, ob die orthographische Varianz auf morphophonemische Varianz einer und derselben Verbalform zurückgeführt werden kann oder ob die Belege, die zunächst unter einer Verbalform subsumiert wurden, tatsächlich auf zwei (oder mehr) Verbalformen verteilt werden müssen oder ob schließlich Schreibungen als bloße orthographische Traditionen einer synchronischen morphologischen Interpretation nicht unterworfen werden dürfen. Z.B. stellt sich die Frage, ob *sçm-f*-Formen mit  $\text{𓂏𓂏}$  (*y*) am Stammende eine ganz bestimmte unter den möglichen *sçm-f*-Formen darstellen oder ob die Schreibung oder Nicht-Schreibung von *y* pure Willkür ist. Tatsächlich muß man, wie Verf. im Detail zeigt, im Prinzip damit rechnen, daß solche Schreibungen fallweise unterschiedlich zu interpretieren sind. Erstens gibt es eine Schriftradtition, die ältere morphologische Verhältnisse widerspiegelt und deshalb nicht unbedingt für bare Münze zu nehmen ist. Zweitens stehen Standard-Graphien geläufiger Wörter für andere, ähnlich lautende Wortformen, z.B. die Schreibung des Substantivs *rš+w.t* “Freude” für den Infinitiv des Verbs *ršy* “sich freuen” (S. 56f.) oder die Schreibung des Infinitivs für andere Formen eines Verbs (S. 93-95). Drittens aber sind graphische Elemente eine Repräsentation lautlicher Eigenschaften einer Form. Letzteres, wenn auch der Nor-

<sup>999</sup> Besprechungsartikel zu Jean WINAND, *Études de néo-égyptien*, 1: *La morphologie verbale*. Aegyptiaca Leodiensia, 2. Liège, Université de Liège, C.I.P.L., 1992. x-591 p. 16 × 24.

malfall, kann im einzelnen ziemlich diskussionsbedürftig sein, so namentlich bei graphematischen Elementen am Stammende, die den Stammauslaut repräsentieren oder Flexionsendungen oder aber gar nichts (mehr) darstellen können.

Der relativ guten Erkennbarkeit der Verbalformen entsprechend präsentiert Verf. seine Ergebnisse umstandslos Verbalform für Verbalform, mit dem Infinitiv beginnend und dem Futur III endend, dabei allerdings fallweise Verbalformen gleicher oder ähnlicher Bedeutung zusammen behandelnd, wenn ihre wechselseitige Relation in morphologischer Hinsicht oder bezüglich ihrer Distribution in den Texten einer Klärung bedarf (z.B. Perfekt *sčm-f* und Perfekt *sčm.n-f*). Was die Disposition des Buches angeht, bedarf allenfalls noch die Unterteilung der Verbalformen in einfache (z.B. die gerade genannten Perfektformen) und zusammengesetzte (Präsens I, Narrativ/Konjunktiv, Futur III) und ihre Verteilung auf die zwei Hauptkapitel des Buches hier einer Erwähnung.

Anders als Jaroslav Černý, der zuletzt in Jaroslav Černý – Sarah I. Groll, *A Late Egyptian Grammar* (Studia Pohl Series maior 4; 1. Aufl. Rom 1975), die Grenzen des Neuägyptischen autoritativ gezogen hat, versteht Verf. unter Neuägyptisch nicht mehr nur die Sprache der nicht-literarischen Texte mehr oder weniger der 20. Dynastie. Neben dieses Neuägyptisch im engsten Sinne, das er als "néo-égyptien complet" bezeichnet, setzt er zwei weitere Varietäten: das namentlich in literarischen und juristischen Texten gebrauchte "néo-égyptien mixte", ein volles Neuägyptisch, das daneben auch klassisch-ägyptische Formulierungen zeigt, und das namentlich in Königsinschriften belegte "néo-égyptien partiel", das neben klassisch-ägyptischen Ausdrucksmitteln nur einen Teil der im engsten Sinne neuägyptischen Ausdrucksmittel benutzt (S. 13). Das zeitliche Spektrum des Neuägyptischen im umfassenden Sinn reicht von der 18. Dynastie bis in die 25. Dynastie (S. 23f.). Eine derartige weitere, aber abgestufte Konzeption des Neuägyptischen, die der Černýschen Einsicht in die Besonderheit des nicht-literarischen Neuägyptisch nichts nimmt, läßt das Neuägyptische in die großen sprachgeschichtlichen Zusammenhänge zurückkehren (wozu zuletzt programmatisch Friedrich Junge, "Sprachstufen und Sprachgeschichte", *ZDMG Suppl.* VI [1985] 17-34).

Zu den interessantesten Aspekten des Buches gehört die durchgängige diachronische Aufschlüsselung der Belege. Z.B. wird — in Auseinandersetzung mit Groll — im Detail der allmähliche Verlust der Endungen des Pseudopartizips vorgeführt (S. 125-134) oder die zunehmende Periphrase von Verbalformen mit Hilfe des Verbums *iri* "tun" (passim) oder der Verlust der Präpositionen *hr* und *r* in zusammengesetzten Verbalformen (zusammenfassend S. 521), alles Phänomene, die mit der analytischen Tendenz der ägyptisch-koptischen Sprachentwicklung zusammenhängen.

Wie nicht anders zu erwarten, werden bei den einzelnen Verbalformen auch morphosyntaktische Aspekte besprochen, die Verbindungen mit Satzpartikeln wie *iw*, mit Präpositionen, Negationen und Verstärkern. Schließlich wird die Genese der Verbalformen — unter Bezugnahme namentlich auf das klassische Ägyptisch — bzw. werden die dazu geäußerten Lehrmeinungen diskutiert, z.B. die Frage der Herleitung des neuägyptischen Perfekts *sčm-f* aus älterem *sčm.n-f* (S. 180f.184f.200-202.238.261f.281.310.314), das Verhältnis des Narrativs *iw-f hr sčm* zum gleichlautenden Umstandssatz (S. 443f.428f.), die Genese des Konjunktivs (S. 457-465).

Statt nun auf eine Vielzahl interessanter oder problematischer Einzelheiten referierend oder kommentierend einzugehen — die ohnehin nicht alle in wünschens-

werter Detaillierung besprochen werden können —, möchte Rez. nur noch einen einzigen Aspekt, den der lautlichen Interpretationen der Graphien, in einer bestimmten Perspektive etwas schärfer beleuchten und damit zugleich einen kleinen Schritt weiter gehen, als Verf. gegangen ist.

Überraschenderweise verzichtet Verf. auf eines der probatesten Hilfsmittel zur Interpretation hieroglyphischer Graphien: auf die "Vokalisation". Zwar zitiert er gelegentlich rekonstruierte nominale Verbalformen (Partizipien) aus Jürgen Osings Nominalbildungslehre (*Die Nominalbildung des Ägyptischen* [Mainz 1976]), aber ausgerechnet bei den ebenfalls von Osing behandelten Infinitiven, deren Vokalisation man vergleichsweise vorzüglich versteht, begnügt er sich mit einem unbeholfenen direkten Vergleich koptischer vokalisierter Formen und hieroglyphischer Graphien, unter Außerachtlassung also des (komplizierten) Regelwerks, das überhaupt erst den Zusammenhang der koptischen Formen mit den hieroglyphischen Graphien verständlich macht. In welcher Weise die Vokalisation über die von Verf. erzielten Resultate hinaus führen kann, soll hier an gewissen Schreibungen veranschaulicht werden, die am Stammende  $\text{𓆏}$  (im folgenden transkribiert als  $y$ ) oder  $\text{𓆐}$  (im folgenden transkribiert als  $i$ ) zeigen.

Beim Infinitiv findet sich fallweise ein  $\langle y \rangle$  am Stammende von III.3 (zu letzteren auch  $\text{ĩčʒ}$  "wegnehmen", das Verf. als IV.inf.  $\text{ĩčʒi}$  versteht) und III.inf., und zwar in allen drei Status (§§ 90.96.113f. zu III.3, §§ 103.107-109 zu III.inf.); z.B.  $\text{sgʒy}$  "staunen",  $\text{shʒy}$  "denken an",  $\text{ĩčʒy}$  "wegnehmen" bzw.  $\text{fʒy}$ ,  $\text{fʒy-}$ ,  $\text{fʒy=}$  "tragen". Was die III.inf. angeht, so ist der zweite Radikal im allgemeinen ein sozusagen schwacher Konsonant ( $ʒ$ ,  $w$ ) oder sogar stets ein solcher, wenn man, was Verf. erwägt, auch das hier belegte  $\text{ʿ}$  als solchen schwachen Konsonanten akzeptiert; z.B.  $\text{fʒy}$  "tragen",  $\text{šwy}$  "trocken sein, werden" und evtl.  $\text{hʿy}$  "erscheinen". Verf. vermutet in  $\langle y \rangle$  eine Notation der Vokale  $i$ ,  $e$  (auch  $a$ ), die die entsprechenden Verben des Koptischen direkt hinter dem ersten Radikal zeigen; z.B.  $\text{fī} < \text{fʒy}$  "tragen",  $\text{he} < \text{hʒy}$  "hinabsteigen",  $\text{ša} < \text{hʿy}$  "erscheinen". Was die III.3 angeht, meint er, sie seien in die Klasse der III.inf. übergegangen (S. 34f.50.52), ohne allerdings auf die Frage der Lautstärke des zweiten Radikals (er ist in seinen Belegen stets stark) oder auf die Frage der koptischen Entsprechungen (in Betracht käme  $\text{sgʒy}$  "staunen", kopt.  $\text{sik'e}$ ) näher einzugehen. — Bei genauerem Hinsehen ergibt sich das folgende: Die Belege mit  $\langle y \rangle$  am Stammende fallen der Vokalisation nach in drei Gruppen (zu den Infinitivtypen vgl. Osing, *Nominalbildung* 36-41.46-63):

- a) III.inf. des Typs  $\text{*mīrit}$ , z.B.  $\text{fʒy}$  "tragen":  $\text{*fīʒit}$
- b) III.inf. des Typs  $\text{*mīriit}$ , z.B.  $\text{hʒy}$  "hinabsteigen":  $\text{*hīʒiit}$
- c) III.3 mutmaßlich eines der für diese Verbalklasse charakteristischen Typen  $\text{*sīki}$  oder  $\text{*sikīʒ}$ , z.B.  $\text{sgʒy}$  "staunen":  $\text{*sīʒi}$

Es handelt sich zwar bei allen diesen Infinitiven um  $i$ -Infinitive (in den belegten Fällen stets mit Vornbetonung); man darf sich allerdings jetzt nicht durch diese Gemeinsamkeit in die Irre führen lassen. Es gibt nämlich signifikante Unterschiede: Alle III.inf., die als zweiten Radikal  $w$  oder  $ʒ$  zeigen, sind vom Typ b)  $\text{*mīriit}$  (z.B.  $\text{*hīʒiit} > \text{he}$ ), besitzen also, zum mindesten "tiefenstrukturell", einen schwachen dritten Konsonanten ( $i$ ), der in der Tat als  $y$  realisiert und dann als  $\langle y \rangle$  geschrieben sein könnte; daß  $\langle y \rangle$  hier nicht für den vorangehenden schwachen zweiten Radikal  $w$  steht, zeigt  $\text{šwy}$  "leer sein", dessen  $w$  im Koptischen immer noch teilweise erhalten ist; z.B.  $\text{ʿšauēie}$  (zur sekundären  $a$ -Vokalisation vgl. Osing, *Nominalbildung*

447, Anm. 104). Andererseits ist der Typ a) \**mīrit* nur für III.inf. II.3 belegt, z.B. \**čīrit* > kopt. *čī*. In diesem Fall kann ⟨y⟩ für ein — intervokalisches — zu y gewordenes ʒ stehen. Nun könnte in beiden genannten Fällen ⟨y⟩ immer noch für den Vokal *i* der Nachtonsilbe stehen (auch wenn dies vom Schriftprinzip her nicht sehr wahrscheinlich sein mag). Es ist dies indes ausgeschlossen im st.cs., der im Falle des Typs a) \**mīrit* \**mīrt-* lautet, also den betreffenden Vokal gar nicht besitzt. Daß ⟨y⟩ schließlich für den Tonvokal *i* stünde, ist zum mindesten bei den II.3 positiv auszuschließen, deren zweiter Konsonant zur Zeit des Neuägyptischen mit Sicherheit noch vorhanden war; so *n'y* "gehen", *h'y* "erscheinen". Was schließlich die III.3 angeht, die dem Typ c) \**sīkiʒ* (oder \**sikīʒ*) zuzuordnen sind, muß man den Verlust des ʒ postulieren, ob nun durch Lautwandel ʒ > y — was dann als ⟨y⟩ geschrieben wird — oder durch totalen Abfall — ⟨y⟩ stünde dann für den Vokal *i* (letztere Lösung unplausibel nach dem Schriftprinzip). — Anders als ⟨y⟩ ist ⟨ī⟩ (letztere Lösung unplausibel nach dem Schriftprinzip). — Anders als ⟨y⟩ ist ⟨ī⟩ beurteilen: ⟨ī⟩ steht bei Verben III.inf., die weder einen "schwachen" zweiten Radikal besitzen noch dem Infinitiv-Typ \**mīrjūt* angehören (z.B. \**gīmit* "finden" > kopt. *k'īne*), bei denen ⟨ī⟩ also weder für den zweiten Radikal noch für den "tiefenstrukturellen" schwachen Konsonanten *i* stehen kann. Hier kommt in der Tat nur der Nachtonvokal als Äquivalent des Graphems in Betracht (jedenfalls im st.a. und st.cs.; im st.pr. könnte man indes Nebenformen ohne auslautendes *t* annehmen); die Schreibung selbst entstammt der Schreibung des Auslauts von Dualen/Nisben, deren \*-*ī* als \*-*ī*, also als Vokal, realisiert wurde. — Zusammenfassend: Die Schreibung ⟨y⟩ hat zwei grundverschiedene Verursachungen: ⟨y⟩ steht a) für *y* < ʒ (so immer bei III.inf. des Typs \**mīrit* und bei III.3 des Typs \**sīkiʒ*), b) für als *y* realisierter schwacher Radikal *i* (so immer bei III.inf. des Typs \**mīrjūt*). ⟨ī⟩ dagegen steht für einen Nachtonvokal.

Beim Subjunktiv — von Verf. unter Prospektiv subsumiert — steht häufig ein ⟨y⟩ am Stammende von III.inf. und III.3 (§§ 345-348.360.362.370; 347.370); z.B. *īry-tn* "ihr sollt tun" (leider gibt Verf. nur eine sehr selektive Belegauswahl, so daß man sich über die Status und über die sonstige lautliche Beschaffenheit der einschlägigen Belege kein genaueres Bild machen kann). Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich bei ⟨y⟩ um die Realisierung des dritten schwachen Konsonanten *i* und gewiß um den Vorläufer des kopt. ⟨i⟩ (d.i. *y*), das für die *t*-Kausativa von III.inf. — z.B. *imesio* "gebären lassen" zu äg. *msi* "gebären" — charakteristisch ist. Die Silbenstruktur (nicht die Betonung) entspricht genau den oben unter Gruppe b) angeführten Infinitiven von III.inf., die ⟨y⟩ schreiben: Subjunktiv z.B. (theoretisches Beispiel) \**m-sjā* "gebären", geschrieben \**msy*, entsprechend Inf. \**hī'ūt*, geschrieben *h'y*. ⟨y⟩ steht ferner bei starken dreiradikaligen Verben II.3, die offenbar zu ult.3 geworden waren; z.B. *hʒm* > \**hʒmʒ* > *hmy* "beugen, festhalten an". Bei einem Verbum III.inf. II.3 ist positiv nicht entscheidbar, ob ⟨y⟩, wie bei den Infinitiven der Gruppe a), für ʒ > y steht oder, wie bei den Infinitiven der Gruppe b), für den dritten schwachen Radikal oder, da ⟨yy⟩, vierfaches Schilfblatt, von der Standard-Orthographie generell nicht toleriert wird, für ʒ + *i* (im Koptischen steht für ʒ + *i* nur ein *i*; z.B. *thio* "zu Fall bringen" zu äg. *hʒi* "hinabsteigen").

Interessant wäre nun zu wissen, ob in der Konstruktion *bn sčm-f*, in der im älteren Ägyptisch Prospektiv (nicht Subjunktiv) *sčm-f/irj.w/y-f* mit einem Formativ *w* > *y* steht, dieselbe Form steht oder eine andere. Tatsächlich ist hier einmal für II.gem. *mʒʒ* "sehen" die charakteristische Prospektivform mit Geminat und einmal für *iwj* "kommen" die charakteristische Prospektivform *iw* zu belegen (§ 355).

Auffällig ist ferner, daß die III.inf. mit starkem zweitem Radikal in der Regel kein ⟨y⟩ zeigen. Verf. stellt angesichts einer nicht sehr großen Belegmenge Zufall der Überlieferung in Rechnung, gibt aber keine exhaustive Belegliste, so daß man sein Urteil nicht im einzelnen nachvollziehen kann. Rez. möchte immerhin an seine Beobachtung erinnern, daß in einer jüngeren Stufe des älteren Ägyptisch typischerweise ⟨y⟩-Formen Subjunktivformen sind, für den Prospektiv dagegen ⟨y⟩-Formen untypisch sind (*BiOr* 42 [1985] 490). NB: “*hꜣmy*” (§ 355) ist als *hꜣm* > *hmy* zu erklären, *hꜣnmy* (ibd.) steht vor Suffixpronomen der 1.sg. (*hꜣnm.y=i*), wo auch schon in älterer Zeit eine Tendenz besteht, ⟨y⟩ zu schreiben, ohne daß eine andere Verursachung vorläge.

Beim Perfekt *sꜣm-f* findet sich am Stammende bei III.inf. fallweise ⟨y⟩ geschrieben. In den § 320 zitierten Fällen handelt es sich um Verben mit ʔ als zweitem Radikal, so daß dieser also mit ⟨y⟩ gemeint sein kann. Bei III.ʔ steht ⟨y⟩ offenbar für ʔ > y, bei III.inf. mit schwachem zweitem Radikal wohl für letzteren: “*thꜣy*” (§ 322), “(bw-)pwy” (§§ 337-339). Regulär geschrieben wird ⟨y⟩ beim Verbum *irꜣ* “tun”, das in der Regel *irꜣy* (u.ä.) zeigt (§§ 321.323). Ob hier ⟨y⟩ für r > y steht, also für den zweiten Radikal? – Fallweise steht *irꜣ* mit ⟨i⟩ (§ 321; ein Beleg S. 194, ein weiterer S. 195), eine Schreibung, die u.a. noch für das 2-rad. *ꜣt* belegt ist: *ꜣti-* (§ 322). Hier liegt wie beim Infinitiv eine Interpretation als Schreibung des Vokals *i* im Bereich des Möglichen, da das Perfekt *sꜣm-f*, zum mindesten teilweise, als \**s-ꜣmif* zu rekonstruieren ist (s. das Referat bei Verf., *Einführung in die alt-ägyptische Sprachwissenschaft* [Darmstadt 1991] 112-114).

Beim Pseudopartizip ist in der Form der 3.sg. (die auch zunehmend für andere Personen und den Plural benutzt wird) ⟨y⟩ am Stammende von III.inf. und III.ʔ geschrieben (§§ 194.201.204.206.208.218f.236); z.B. (für 3.sg.): *prꜣy* “ist herausgegangen”, *wꜣꜣy* “ist heil”. Da starke Verben eine solche Endung nicht schreiben, kann ⟨y⟩ eigentlich nur für den dritten schwachen Radikal bzw. für ʔ > y stehen. Die Form hat bekanntlich die Struktur \**sꜣꜣm-ꜣw* und muß im Neuäg. etwa als \**sꜣꜣmꜣ* (ohne konsonantischen Auslaut) realisiert worden sein, bei III.inf. also etwa als \**pꜣꜣꜣyꜣ*. ⟨y⟩ entspricht seiner Position nach dem ⟨y⟩ der Infinitive der Gruppe b) und der oben besprochenen *sꜣm-f*-Formen (Perfekt, Subjunktiv). Im Koptischen ist es im Gegensatz zum y im Subjunktiv nicht mehr erhalten, was offensichtlich damit zusammenhängt, daß es beim *sꜣm-f* in der Tonsilbe steht, im Pseudopartizip dagegen in der Nachtonsilbe.

Auch wenn manche Unsicherheit bleibt und das verfügbare Material nicht vollständig einbezogen ist, läßt sich die These vertreten, daß, wie bei den Infinitiven gezeigt, ⟨y⟩ für einen Konsonanten steht, und zwar entweder für den schwachen Radikal *i* oder für einen anderen zu y gewordenen Konsonanten, ⟨i⟩ dagegen für einen Vokal. – Die Beispiele zeigen über den Einzelfall hinaus auch ein Allgemeines: daß man mit Belegstellen sehr gut bedient ist, wenn man Verf.s Interpretation folgen kann, daß man aber fallweise hilflos dasteht, wenn man andere Lösungen versucht. Es fehlen einem u.U. dann doch wieder exhaustive Listen auch der prima vista insignifikanten Belege. In dieser Hinsicht wird man etwa bei James P. Allen für das Altägyptische der Pyramidentexte (*The Inflection of the Verb in the Pyramid Texts* [Bibliotheca aegyptia 2; Malibu 1984]) besser bedient, der Belegvollständigkeit anstrebt, auch dann, wenn er selbst sie nicht nutzen kann.

Ein anderer Komplex, der einer Präzisierung bedürfte, sind die statistischen Erhebungen, zumal solche sprach- und graphiengeschichtlicher Relevanz. Hier wäre

fallweise eine fachmännische Nacharbeit mit den Mitteln der mathematischen Statistik angebracht, namentlich in solchen Fällen, in denen das Belegmaterial dünn, statistisch gesehen also möglicherweise insignifikant ist.

Die Darstellung ist ausführlich und klar und auch zum Nachschlagen ohne große Vorbereitungen geeignet. Jeder Benutzer wird, wie das Verf. aus negativen Erfahrungen mit Michel Broze, *La Princesse de Bakhtan* (Brüssel 1989), an anderer Stelle feststellen mußte (Winand, "De la perversité des comptes rendus", *GM* 133 [1993] 111), aus seinem augenblicklichen Interesse heraus anderes suchen und anderes finden. Und so kann Rez., auch ohne sich vorwerfen zu müssen, die hohen Qualitäten des hier besprochenen Werkes verkannt zu haben, so wie Winand den Lesern sein "Lisez la *Princesse de Bakhtan*" zuruft, dem Leser dieser Besprechung nur zurufen: "Consultez la Morphologie verbale!"

Ägyptologisches Institut  
Schloß  
D-72070 Tübingen